

Mehr Wind, mehr Lust!

«Föhn. Ein zyklisches Wetterspiel» am Theater Basel

Alfred Schlienger · Er war wohl der einzige Schweizer Schriftsteller, den man unfehlbar auch von hinten erkannte. Sein wilder Haarkranz so unbezähmbar wie seine herrlich spriessende Phantasie. Als Urs Widmer im April dieses Jahres endgültig von der Bühne des Lebens abtrat, zeichnete ihn der NZZ-Cartoonist Peter Gut genauso – von hinten, mit dem Schreibmaschinenköfferchen in der Hand. Unverkennbar. Gute Reise, grosser Magier! Jetzt ist der Autor nochmals zurückgekehrt und liefert im Foyer des Theaters Basel postum seinen letzten Text ab, ein Libretto zu «Föhn. Ein zyklisches Wetterspiel». Und da ist er wieder, ein kraftvoller sprachlicher Fallwind, frontal, mythisch, hitzig und witzig, verschlungen archaisch, in vielen Zungen redend. Erotisch lockend und gewalttätig vernichtend, wispernd und dröhnend, voller Gier und in kindlicher Unschuld.

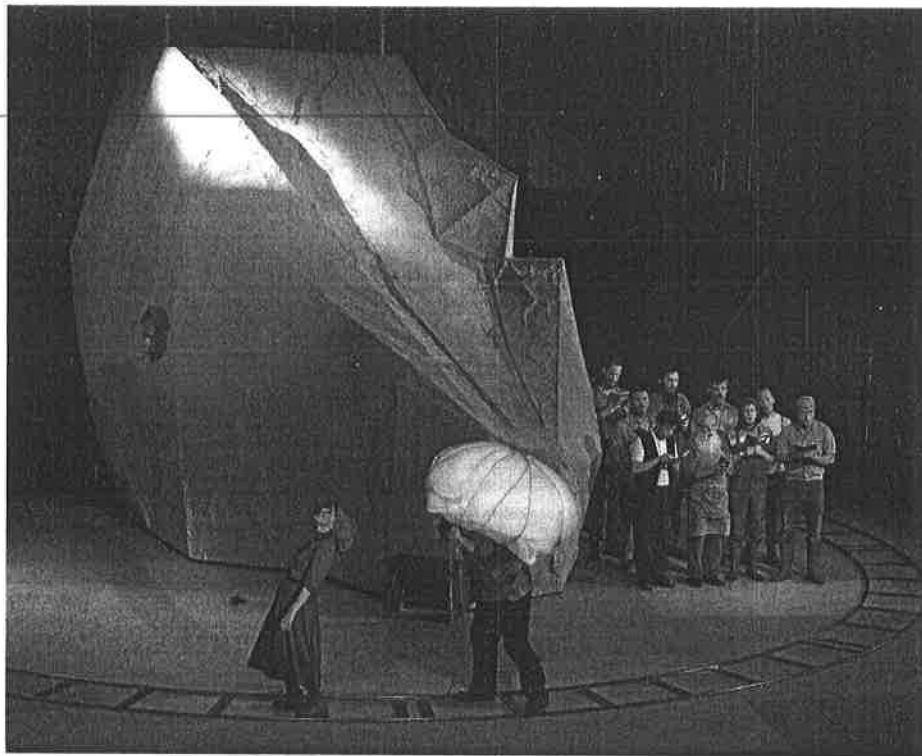
Magie zum Auftakt

Eigentlich war geplant, dass Urs Widmer den Föhn-Mythos in diesem musiktheatralischen Projekt des Vokalakrobaten Christian Zehnder (Konzept, Regie und Raum) und des Komponisten Fortunat Frölich auch selbst auf der Bühne verkörpert. Dazu ist es nun leider nicht mehr gekommen. Deutlich durchzieht die Todesmetaphorik das ganze Libretto, noch stärker als in früheren Texten des Autors, aber nicht gänzlich neu. Widmers Literatur war im Kern immer schon ein Anschreiben gegen den Skandal des Todes, den Schmerz des Abschieds. Nur die Schönheit, die Kunst, bietet eine leise Hoffnung, den Tod glauben zu machen, «sich in der Adresse geirrt zu haben».

Wie ein Findling thront der Felsbrocken im Theaterfoyer. Langsam senkt sich das Licht, und das Orchester haucht sich ein. Ein luftiges Horn, ein böiges Fagott. Da ein zartes Gurgeln, dort ein Schnalzen, Windharfenklänge, Viehgebimmel (Geräuschemacher Fabian Degen). Das fünfzehnköpfige Ensemble Phoenix (musikalische Leitung Erik Ona) entlockt den Instrumenten fremdvertraute Töne. Ein Auftakt voller Magie. Rund um den Findling führt eine Schienenbahn; darauf wird der Erzähler (Hans Rudolf Twerenbold) hereingekarrt, der gleich in die Schreibmaschine hackt, was er uns zu berichten weiss von Lust und Schrecken der heissen Fallwinde. Eng an den Fels geschmiegt, als wären sie mit ihm verwachsen, die Bäuerin und der Bauer (Carina Braunschmidt und Martin Hug).

Verkrümmte Blicke

Sie reden einen Kunstdialekt, der vor allem die schroffe Steilheit der Berge, die sie umgeben, hörbar macht, auch wenn man nur ansatzweise versteht, was sie brabbeln. Sie verfehlen sich zwar in



Da herrscht eine Gemächlichkeit, die so gar nicht zum Temperament eines Fallwinds passen will: In Basel kommt Urs Widmers Föhn-Mythos eher operettenhaft daher.

STEFAN HOLENSTEIN

ihren verkrümmten Blicken, sie gen Himmel, er zum Boden, aber der lüsterne Föhn treibt sie unweigerlich zusammen.

Diesen Föhn, es ist eine Frau (Koloratursopranistin Susanne Elmark), hätte sich wohl auch Urs Widmer gerne etwas saftiger, wilder und ungebärdiger vorgestellt. In Basel kommt er im luftigen hellblauen Kleidchen (Kostüme Karen Felizitas Petermann) eher operettenhaft daher. Tadellos und in reinster Klarheit bis in die allerhöchsten Töne hangelt sich die Sängerin in Slow Motion und vom Seil gehalten den steilen Felsen hinunter. Das wirkt etwas gar engelhaft für die Kopf, Herz und Unterleib verwirrende Triebkraft Föhn. Viel eher lassen wir uns die verstörende Unschuld vom Kind im blütenweissen Kleidchen (Mira Mercan / Sila Santucci) gefallen, das in hochgestochenem Baseldeutsch zum Tanz mit dem Tod einlädt, mit dem gar nicht gut Kirschen essen sei. Imposant auch der neunköpfige Föhn-Chor (Leitung Fritz Näf), der sich, auf Milchkannten hockend oder respektvoll den Fels umkreisend, durch die komplexe Partitur von Fortunat Frölich bewegt. Eingängiger als die

dissonanten Klänge sind die rhythmischen Sprechtexte, die in Spoken-Word-Manier ins Publikum geschleudert werden: «Einmal ein Mongole sein – einmal ein anderer sein», da werden die föhngetriebenen Sehnsüchte sprachsinlich greifbar.

Statik

Sonst aber, man stellt es mit einigem Bedauern fest, bleibt dieser fallwindgepeitschte Abend seltsam statisch. Es erfasst ihn eine Gemächlichkeit, die so gar nicht zum Temperament des Föhns passt. Die Vielfalt der musiktheatralischen Mittel erzeugt keine Kohärenz, keinen Sog, keine Magie, der man sich so föhnberauscht hingeben möchte, wie es Widmers Text suggeriert. Etwas wundern darf man sich auch darüber, dass ein solch ambitioniertes Uraufführungsprojekt ganze vier Mal gezeigt werden soll und schon vor Ende dieses Monats abgepielt sein wird. Eine kurzfristige Entscheidung, oder hatte man von Anfang an so wenig Vertrauen in diese Produktion?